

Liz Allan: „In Bloom“

Kratzbürstiger Trip durch Australiens soziale Randgebiete

Von Enno Stahl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.07.2026

Die Bastards, eine Mädchenband in einem tristen australischen Kaff, möchten durchstarten. Sie wollen unbedingt zu einem Bandwettbewerb, um ganz groß rauszukommen. Doch dann wird ihr Musiklehrer, der sie unterstützt, des sexuellen Missbrauchs bezichtigt. Hartnäckig versuchen sie seine Unschuld zu beweisen, allen Anfeindungen zum Trotz.

The Bastards nennt sich die Band drei vierzehnjähriger Mädchen. Sie sind glühende Nirvana-Fans und haben ein großes Ziel. Sie möchten an einem Wettbewerb teilnehmen, der für sie die Fahrkarte in die Freiheit sein soll:

„In fünf Wochen gewinnen The Bastards den Bandwettbewerb. Wir proben erst seit neun Monaten, aber wir werden trotzdem gewinnen, weil wir es mehr wollen als alle anderen. (...) Als Joan Jett in unserem Alter war, wohnte sie in L. A., der Welthauptstadt des Entertainments. Vincent dagegen ist die Hauptstadt der Teenie-Schwangerschaften und der abgehauenen Väter, und der Battle of the Bands unser einziger Ausweg aus diesem Scheißkaff.“

Musiklehrer unter Verdacht

Nun aber haben die drei ein Problem: Mr P, ihr deutscher Musiklehrer, wird wegen sexuellen Missbrauchs angeklagt. Der gesamte Ort glaubt das bereitwillig. Nicht aber die Bastards, die von Mr P nachdrücklich unterstützt werden. So dürfen sie im Musikraum mit den Schulinstrumenten proben. Und er will sie auch hinfahren zum Austragungsort des Bandcontests. Ohne Mr P können sie sich die Teilnahme daran abschminken. Die Mädchen möchten seine Unschuld beweisen, allen Anfeindungen zum Trotz.

Dieser Plot wird erzählt vor dem Hintergrund eines Sittenbildes im randständigen Australien der 1990er Jahre. Es ist die Unterschicht, die sich hier präsentiert. Mit kaputten Beziehungen und Biographien:

„Unsere Mütter standen mit West Coast Cooler in der Hand lästernd im Hauptzelt, während die Macker um ein leeres Bierfass herumtorkelten und jede Minute lauter und besoffener

Liz Allan

In Bloom

Aus dem Englischen von Lisa Kögeböhn

Unionsverlag

272 Seiten

24,00 Euro

wurden. Genau wie unsere Mütter ignorierten wir sie. Die Männer unserer Mütter interessierten uns nur in dem seltenen Fall, dass sie Geld hatten. Ansonsten waren sie Geräuschkulisse, wie die Nachrichtensprecher im Radio.“

Keine Individuen, sondern Klassensubjekte

Die ursprünglichen Väter haben die Familien längst verlassen. Die Mütter haben wenig einträgliche Putz- oder Kassenjobs. Sie müssen jeden Pfennig umdrehen. Die Erzählperspektive des Buchs ist ungewöhnlich. Denn es ist konsequent in der „Wir“-Form, der Sicht der drei Bandmitglieder, gehalten. Die Mädchen besitzen keine eigene Identität. Kollektive Charaktere herrschen vor, die Mütter der Mädchen und deren „Macker“ treten ausschließlich im Plural auf. Denn sie haben keine individuellen Besonderheiten, sondern nur Klasseneigenschaften:

„Unsere Mütter
haben rausgewachsene Dauerwellen,
unsere Mütter haben Ratenzahlung vereinbart,
(...)
unsere Mütter haben verdünntes Shampoo,
unsere Mütter haben Rubbellose,
unsere Mütter haben mehrfach benutzte Teebeutel,
(...)
unsere Mütter haben undichte Dächer,
unsere Mütter haben Kredite,
unsere Mütter haben Schädlingsprobleme,
unsere Mütter haben uns.“

Nur ein Störfaktor ohne Zukunft

Die Mädchen begreifen sich also als überflüssig, als Störfaktor. Und folgerichtig gebärden sie sich ihrer Umgebung gegenüber rau und aggressiv. Eine Zukunft sehen sie für sich nicht:

„Wir haben keine besonderen Fähigkeiten, die uns hervorstechen lassen würden. Austauschbare Mädchen. (...) Wer wissen will, was mit den austauschbaren Mädchen passiert (...), muss nur Kelly Cooper fragen, oder eine der anderen, die mit dunklen Augenringen hinter Kinderwagen hertrotten. Unsichtbare junge Frauen mit unsichtbaren Kindern, die sich still am Rand der Gesellschaft bewegen. Die nie einen Job finden werden, der mehr einbringt als die Sozialhilfe für alleinerziehende Mütter.“

Verdrängte Wahrheiten brechen hervor

Der Traum der Band zerplatzt. Die Mädchen stürzen ab. Nisten sich bei einem Drogendealer ein. Nach einer Party voller Exzesse werden sie auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Hier ändert sich der Blickwinkel, die drei Mädchen bekommen Namen: Amy, Jade und Violet – und ab jetzt wird aus der Ich-Perspektive erzählt. Nun, wo sie wieder Individuen sind und nicht ein Kollektiv, das sich gegenseitig schützt, bricht etwas Verdrängtes durch. Am Ende sitzt Amy bei der Polizei und sieht der Wahrheit in die Augen:

„Ein Schmerz schießt durch meine Brust, dünn und scharf wie ein Eispickel. Ich würde am liebsten hineingreifen und ihn rausziehen. Die Beamtin hat tiefbraune Augen und feine Fältchen in den Augenwinkeln. Sie sieht mich an, mitfühlend, nicht mitleidig.

Der Eispickel dringt tiefer und dreht sich.

»Ich höre dir zu«, sagt die Frau zu mir.

Der Eispickel dreht sich noch einmal, wie ein Schlüssel.“

Liz Allans Debütroman „In Bloom“, benannt nach einem Nirvana-Song, ist schmissig geschrieben, superkurze Kapitel reihen sich aneinander, eine bis anderthalb Seiten, wie eine Punkplatte mit lauter Minutentracks. Auch die Sätze sind kurz gehalten, ein hämmernder Stil. Zugleich aber besitzt das Buch eine hohe Glaubwürdigkeit in seiner Darstellung der sozialen Szenerie und den damit verbundenen psychischen Zwangslagen. Empfehlenswert.